



Klimakrise und Migration

Das kaum beachtete Problem

IMPRESSUM

MEDIENINHABERIN, EIGENTÜMERIN UND VERLEGERIN: Umweltschutzorganisation GLOBAL 2000, Neustiftgasse 36, 1070 Wien, ZVR: 593514598, **AUTOR:** Johannes Wahlmüller, **REDAKTION:** Carin Unterkircher/GLOBAL 2000, **GESTALTUNG:** Flammen/Hannes Eder, Sabine Potuschak, **FOTOS:** Jeff Tan

COVER: Der Fotograf Jeff Tan hat die Auswirkungen des Klimawandels auf den Inselstaat Fidschi dokumentiert. Im Bild ein Mädchen auf der Kubulau-Halbinsel in Karoko vor den Überresten eines Hauses, das bei Flut überschwemmt und hinterher abgerissen wurde. Januar 2015.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	3
Abbildungsverzeichnis	3
1. Einleitung	4
2. Klimakrise als Ursache von Migration und Vertreibung	5
2.1. Migration – eine Entscheidung mit vielen Faktoren	5
2.2. Extremereignisse und Vertreibung	8
2.3. Schleichende Umweltzerstörung und Vertreibung	10
2.4. Klimawandel, Konflikt und Migration	13
3. Fallbeispiele	15
3.1. Die Umsiedelung des Dorfes Vunidogoloa auf den Fidschi-Inseln	15
3.2. Bangladesch	18
3.3. Afrika	20
4. Schlussfolgerungen und Handlungsoptionen	24
Literaturverzeichnis	27

Abkürzungsverzeichnis

IDMC	Internal Displacement Monitoring Centre
IOM	Internationale Organisation für Migration
IPCC	Intergovernmental Panel on Climate Change
NRC	Norwegian Refugee Council
UNFCCC	United Nations Framework Convention on Climate Change
UNHCR	United Nations High Commissioner on Refugees
UNICEF	United Nations Children's Fund
UNU	United Nations University
WMO	World Meteorological Organisation

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Brennpunkte der klimainduzierten Migration, S. 7, **Abbildung 2:** Vertriebene durch Naturkatastrophen und Gewaltkonflikte, S. 8, **Abbildung 3:** Ausdehnung von Gebieten mit großer Hitze, S. 12, **Abbildung 4:** Große Überschwemmungsereignisse in Bangladesch 1974–2014, S. 18, **Abbildung 5:** Klimawandel in Afrika, S. 21

1. Einleitung

Wir leben in bewegten Zeiten und können die kommenden Veränderungen gestalten oder sie über uns hereinbrechen lassen. Die Warnzeichen sind weit hin sichtbar: 2016 hat erneut alle Temperaturrekorde gebrochen. Die World Meteorological Organisation (WMO) berichtete, dass die Temperatur des Jahres 2016 um 1,1°C über dem vorindustriellen Niveau lag, es ist die höchste je gemessene Temperatur seit Beginn der Wetteraufzeichnungen. Die 16 heißesten Jahre waren mit Ausnahme von 1998 alle nach der Jahrtausendwende, eine unübersehbare Häufung von Rekorden. Gleichzeitig sind CO₂-Konzentration und Methankonzentration in der Atmosphäre auf einem Rekordniveau. Bei der CO₂-Konzentration ist die symbolische Marke von 400ppm jetzt dauerhaft überschritten.

In der Folge treten stärkere und häufigere Extremereignisse auf. Das bekommen besonders Menschen, die in gefährdeten Gebieten leben zu spüren und diejenigen, die kaum Möglichkeiten haben, sich gegen Gefahren zu wappnen. Besonders im sogenannten globalen Süden leben diejenigen, die wenig bis nichts zur globalen Klimakrise beigetragen haben und am stärksten unter den Folgen zu leiden haben. Dabei kommen Klimaschäden oft zu anderen Problemen hinzu: Schwache staatliche Strukturen, extreme Armut, Gewaltkonflikte und Korruption machen schon jetzt vielen Menschen das Leben schwer. Ein möglicher Ausweg ist die Abwanderung. Schlimmer ergeht es aber denjenigen, die sich in dieser Lage nicht bewegen können, weil sie kein Geld dafür haben oder krank und schwach sind. Neben klimainduzierter Migration macht das Wort der sogenannten "trapped populations" die Runde. Menschen in der Klimafalle. Es geht um die Ärmsten der Armen, die nicht fliehen können und die von zunehmenden Extremereignissen dann in voller Härte getroffen werden.

In Europa erlebt man die Kehrseite der Medaille. Menschen, die aus unterschiedlichsten Gründen ankommen, um sich ein neues Leben aufzubauen. Viele

schaffen es nicht. Schockiert sehen wir Bilder von Ertrinkenden im Mittelmeer, jedes Jahr sind es tausende. Das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Großteil der Migrationsbewegungen woanders stattfindet, nur die wenigsten versuchen nach Europa zu kommen. Die wenigsten verlassen überhaupt ihr Land. Manche ziehen nur ein paar Kilometer weiter, viele wandern in die Slums der Städte, wo sie oft in baufälligen Hütten leben müssen und besonders anfällig für die Folgen von Extremereignissen sind. Die globale Klimaveränderung als Antreiber der Migrationsbewegung ist schwer in Zahlen zu fassen und doch wird ihr mittlerweile auch von offiziellen Stellen formell hoher Stellenwert eingeräumt.

Im Jahr 2008 habe ich meine Diplomarbeit über „Klimawandel als Schubfaktor für Migration“ geschrieben. In den letzten knapp zehn Jahren wurde viel zu dem Thema geforscht und diskutiert. Seit der Klimakonferenz in Cancun 2010 ist der Klimawandel als eine Hauptantriebskraft der globalen Migrationsströme anerkannt, politische Initiativen sind entstanden. Die Schweiz und Norwegen haben die bemerkenswerte Nansen-Initiative gestartet und erste Problemlösungen skizziert. Im Klimaschutzabkommen von Paris firmiert das Thema unter dem Titel "loss and damage" (Verluste und Schäden), also bereits unvermeidbaren Klimafolgen. Einzelne Flüchtlinge haben bereits Schutz unter Verweis auf drohende Klimafolgen erhalten. Und doch mahlen die Mühlen der Politik langsam, zu langsam für viele Betroffene. Konkrete Unterstützung nimmt sich wie ein Tropfen auf den heißen Stein aus. Wir wissen bereits viel und tun immer noch wenig. Im vorliegenden Bericht werden die wichtigsten Zusammenhänge zwischen Migration und Klimawandel vorgestellt (Kap. 2), der Zusammenhang zwischen Klimawandel, Konflikt und Migration diskutiert (Kap. 2.4) und in Fallbeispielen auf Brennpunkte der klimainduzierten Migration eingegangen (Kap. 3). Abschließend wird ein Ausblick auf Handlungsmöglichkeiten gegeben (Kap. 4).

Johannes Wahlmüller

2. Klimakrise als Ursache von Migration und Vertreibung

2.1. Migration – eine Entscheidung mit vielen Faktoren

Migrationsentscheidungen werden von vielen Faktoren beeinflusst. Meist sind wirtschaftliche, gesellschaftliche oder persönliche Faktoren im Vordergrund. Außer bei Katastrophenereignissen sind Umweltfaktoren meist nicht direkt als Ursache klar erkennbar, sondern allenfalls indirekt im Hintergrund wirksam. Was aber als wirtschaftliche oder politische Migration erscheint, kann auch ökologische Hintergründe haben. Beispielsweise können wiederkehrende Katastrophenereignisse oder schleichende Umweltzerstörung die Existenzgrundlage dauerhaft beeinträchtigen oder eine destabilisierende Auswirkung auf Gesellschaften haben (siehe Kap.2.2 und Kap. 2.3.).¹

Meist sind auch ökonomische, soziale und sicherheitsrelevante Überlegungen eng mit der Migrationsentscheidung verwoben.² Die Klimaveränderung beeinflusst viele der Faktoren, die die Migrationsentscheidungen maßgeblich beeinflussen. Deshalb warnt der Weltklimarat IPCC seit langem davor, dass der Klimawandel zu mehr Vertreibungen führen wird.³ So wird erwartet, dass der Meeresspiegelanstieg, Küstenerosion und der Verlust landwirtschaftlicher Produktivität beträchtlichen Einfluss auf Migrationsbewegungen ausüben werden.⁴ Schon in der Vergangenheit haben Naturkatastrophen zu Vertreibungen geführt, Häufung und Stärke von Extremereignissen werden aber zunehmen. Mittlerweile ist klimainduzierte Migration in vielen Weltgegenden bereits Realität. Besonders betroffen sind Küstengebiete und niedrig liegende Inselstaaten. Ebenso hat Migration in Folge von Überflutungen oder Küstenerosion in vielen Ländern stattgefunden. Länder wie Vietnam, Vanuatu oder Papua Neu Guinea haben

Programme gestartet um die betroffene Bevölkerung umzusiedeln.⁵

Stark diskutiert wird zudem, welche Begriffe überhaupt verwendet werden sollen. Der Begriff „Klimaflüchtlinge“, wird vom UNHCR nach wie vor kritisch gesehen, weil diese keine Flüchtlinge im Sinne der Genfer Konvention sind und daher Verwirrung aufkommen könnte. Begriffe wie "climate migrants" oder „klimainduzierte Migration“ wurden in der Folge eingeführt. Das IOM wiederum definiert UmweltmigrantenInnen als „Personen, die wegen plötzlichen oder schleichenden Veränderungen der Umwelt in ihre Lebensbedingungen so stark negativ betroffen sind, dass sie gezwungenermaßen oder freiwillig ihr angestammtes Lebensumfeld verlassen und kurz- oder langfristig innerhalb oder außerhalb ihres Landes abwandern.“⁶ Egal welche Begrifflichkeiten verwendet werden, der Klimawandel wird als wichtiges Problem angesehen, darauf verweist unter anderem die Internationale Organisation für Migration (IOM)⁷, die vor einigen Jahren eine eigene Abteilung für Migration, Umwelt und Klimawandel geschaffen hat.

Für diejenigen, die die Möglichkeit haben, kann Migration prinzipiell auch eine wirksame Strategie der Anpassung sein. Die IOM erwartet, dass arme Menschen häufig migrieren werden, allerdings kaum die Möglichkeit haben längere, grenzüberschreitende oder interkontinentale Reisen zu finanzieren. Sie werden daher eher den bereits stattfindenden Trend zur Urbanisierung verstärken.⁸ Wenn verarmte Landbevölkerung in die Slums der Städte zieht, wohnen sie wiederum oft

¹ vgl. IOM, 2017a Atlas der Umweltmigration, S. 50

² vgl. IOM, 2017c, Extreme Heat and Migration, S. 10

³ vgl. Field et al, 2014, S. 73

⁴ vgl. Adger et al, 2014, S. 769

⁵ vgl. IOM, 2016a, Ocean, environment, climate change and human mobility, S. 5

⁶ siehe Definition: IOM, 2017c, Extreme Heat and Migration, S. 9: Environmental migrants are defined as "persons or groups of persons who, predominantly for reasons of sudden or progressive change in the environment that adversely affects their lives or living conditions, are obliged to leave their habitual homes, or choose to do so, either temporarily or permanently, and who move either within their country or abroad"

⁷ vgl. IOM, 2017c, Extreme Heat and Migration, S. 10

⁸ vgl. IOM, 2014, Outlook on migration, environment and climate change, S. 37ff

in Gebieten, die auch von Überschwemmungen und Stürmen besonders betroffen sind, oder sie wohnen in Behausungen, die nicht stabil genug sind um den Wetter- und Klimaextremen standzuhalten.

Es wird in diesem Zusammenhang auch darauf verwiesen, dass es vor allem dann problematisch werden kann, wenn Menschen nicht die Möglichkeit haben geplant und koordiniert bedrohte Wohngebiete zu verlassen. Dann sind sie den Folgen von Überschwemmungen, Stürmen und Dürren oft schutzlos ausgeliefert. Man spricht von "trapped populations", der Bevölkerung in der „Klimafalle“.⁹ Vor allem die ärmsten Teile der Bevölkerung sind davon betroffen.

Der Trend zur Verstädterung ist der größte Migrationstrend, der derzeit weltweit stattfindet. Lebten im Jahr 1900 nur 10 % der globalen Bevölkerung in Städten, waren es im Jahr 2009 bereits 50 %. Dieser Anteil soll bis 2030 auf rund 60 % weiterwachsen. 80 % der Migration findet derzeit innerhalb der Länder statt.¹⁰ Oft wandern arme Bevölkerungsgruppen in die Slums der Städte aus. Schlecht gebaute Hütten-siedlungen sind dann wiederum besonders anfällig für Extremereignisse wie Wirbelstürme oder Überflutungen.

Ob die Entscheidung auszuwandern gefällt wird oder man sich für den Verbleib entscheidet, hängt sehr stark von der Vulnerabilität von Bevölkerungsgruppen ab. Entscheidend ist, ob Ressourcen finanzieller, technologischer und gesellschaftlicher Art existieren, um auf Gefahren und Veränderungen zu reagieren. Für die IOM ist Migration eine dieser Reaktionsmöglichkeiten.¹¹ Dabei macht es einen großen Unterschied, ob Fluchtbewegungen in Folge von Extremereignissen eintreten oder in Folge von schleichender Degradation.¹²

Wieviele vom Klimawandel entwurzelte Menschen es geben wird, ist in der Fachwelt umstritten. Die Schätzungen reichen von 25 Mio. bis zu einer Milliarde bis Mitte des Jahrhunderts. Das UNHCR, IOM und die United

Nations University (UNU) (2009) nennen in einer Eingabe an die Klimarahmenkonvention eine Bandbreite von 50 bis 200 Mio. Menschen bis Mitte des Jahrhunderts, wobei diese Zahlen übertroffen werden könnten, wenn sich Worst-Case Klimaszenarien bewahrheiten.¹³ Am meisten verwendet wird die Schätzung von etwa 200 Mio. MigrantInnen auf Grund des Klimawandels bis 2050. Das entspricht in etwa der derzeitigen gesamten jährlichen weltweiten Anzahl an MigrantInnen. Im Grunde wird die Anzahl davon abhängen, ob wir die globale Erwärmung noch einigermaßen eindämmen, welche regionalen Anpassungsmaßnahmen unternommen werden, wie sich andere soziale, gesellschaftliche und ökonomische Faktoren entwickeln, wie das Bevölkerungswachstum ausfallen wird und ob es schwache oder starke staatliche Strukturen in den betroffenen Ländern gibt.¹⁴ Abbildung 1 zeigt die besonders betroffenen Gebiete durch Extremereignisse und schleichende Umweltdegradation.

Die Vertriebenen sind selbst hohen **persönlichen Sicherheitsrisiken** ausgesetzt. Diese Risiken beginnen bereits am Weg in die Zufluchtsorte und sind oft nach Jahren am neuen Wohnort virulent, wenn zum Beispiel der rechtliche Status ungeklärt bleibt. So berichtet das IOM, dass seit dem Jahr 2000 über 40.000 Menschen auf der Reise umgekommen sind und tausende über Monate und Jahre in überfüllten Auffanglagern angehalten werden.¹⁵

Naturkatastrophen oder schleichende Umweltzerstörung durch Dürren begünstigen wiederum das **Geschäft von kriminellen Netzwerken und Menschenhändlern**. Sie finden in Katastrophengebieten besonders leicht ihre Opfer und versprechen den Verzweifelten eine sichere Überfahrt in benachbarte Länder, Arbeit und Einkommen. Die Opfer enden oft in Prostitution oder sklavenähnlicher Arbeit. Feldforschung dazu zeigte etwa, dass nach Zyklonen in Bangladesch ein Ansteigen des Menschenhandels zu beobachten war, viele Betroffene endeten unter aus-

⁹ vgl. IOM, 2014, Outlook on Migration, S. 37ff

¹⁰ vgl. Adger et al, 2014, S. 767

¹¹ vgl. IOM, 2014, Outlook on migration, environment and climate change, S. 5ff

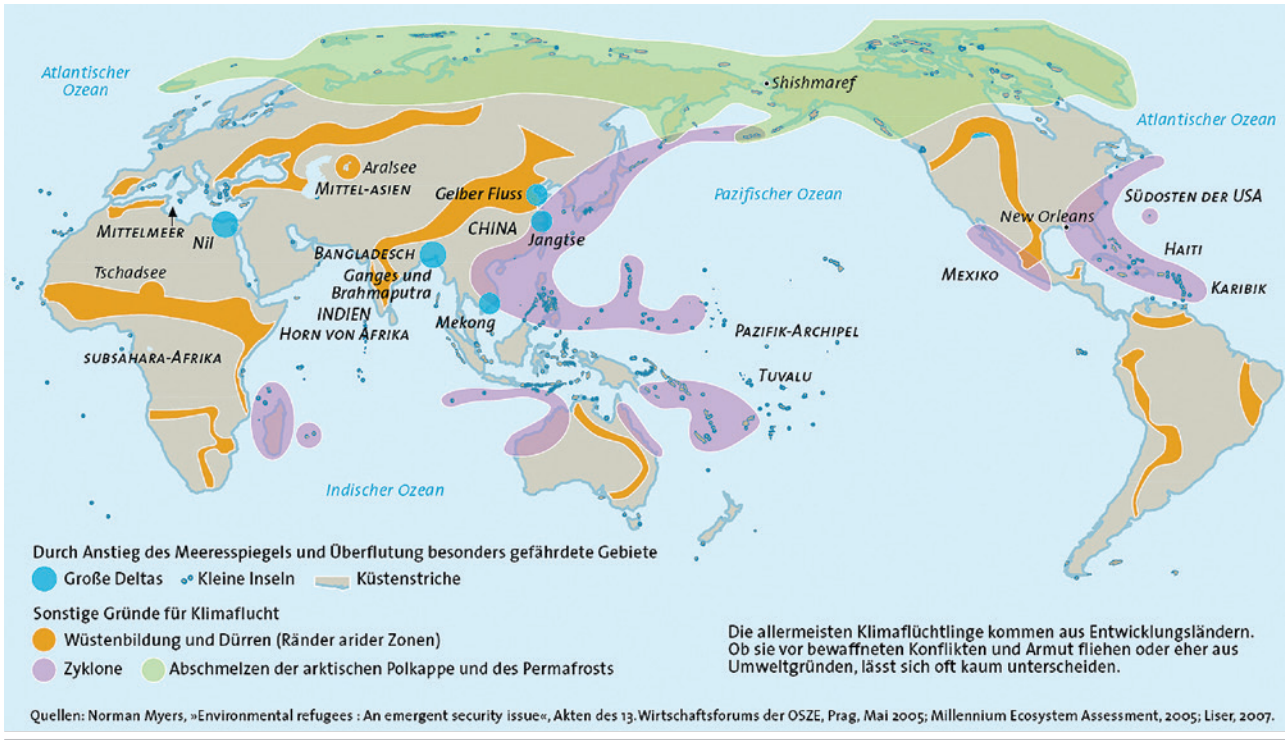
¹² vgl. IOM, 2014, Outlook on migration, environment and climate change, S. 37ff

¹³ vgl. IOM/UNHCR/UNU, 2009

¹⁴ vgl. IOM 2014, Outlook on migration, environment and climate change, S. 37ff

¹⁵ vgl. IOM, 2017a, Atlas Umweltmigration, S. 102

Abbildung 1: Brennpunkte der klimainduzierten Migration



Quelle: © Le Monde diplomatique

beuterischen Arbeitsbedingungen in Sweat Shops entlang der indischen Grenze. Besonders anfällig für Menschenhandel waren Haushalte, die von Frauen geführt werden. Untersuchungen liegen auch für Indien vor. Dort sind viele Bauern hoch verschuldet und kommen in starke Bedrängnis, wenn Dürren häufiger auftreten und ihre Einkommen einbrechen. Häufigere Dürren haben schon jetzt viele Bauern in Indien zur Abwanderung in die Städte gezwungen. Studien zeigen nun, dass Menschenhändler in Indien besonders gute Geschäfte machen, wenn Dürren sich häufen und

landwirtschaftliche Erträge immer unsicherer werden. Männer werden zur Arbeit in Zieglereien gebracht, Frauen in die Prostitution, selbst vom Verkauf von Kindern wurde berichtet. Schwache staatliche Strukturen, das Fehlen von legalen Migrationsmöglichkeiten und fehlende Unterstützung bei der Migration begünstigen diese Entwicklungen. Das IOM spricht sich deshalb dafür aus, dass sichere und geordnete Migration nach Katastrophenereignissen und schleichender Umwelterstörung geschaffen werden sollen, um menschliche Tragödien zu vermindern.¹⁶

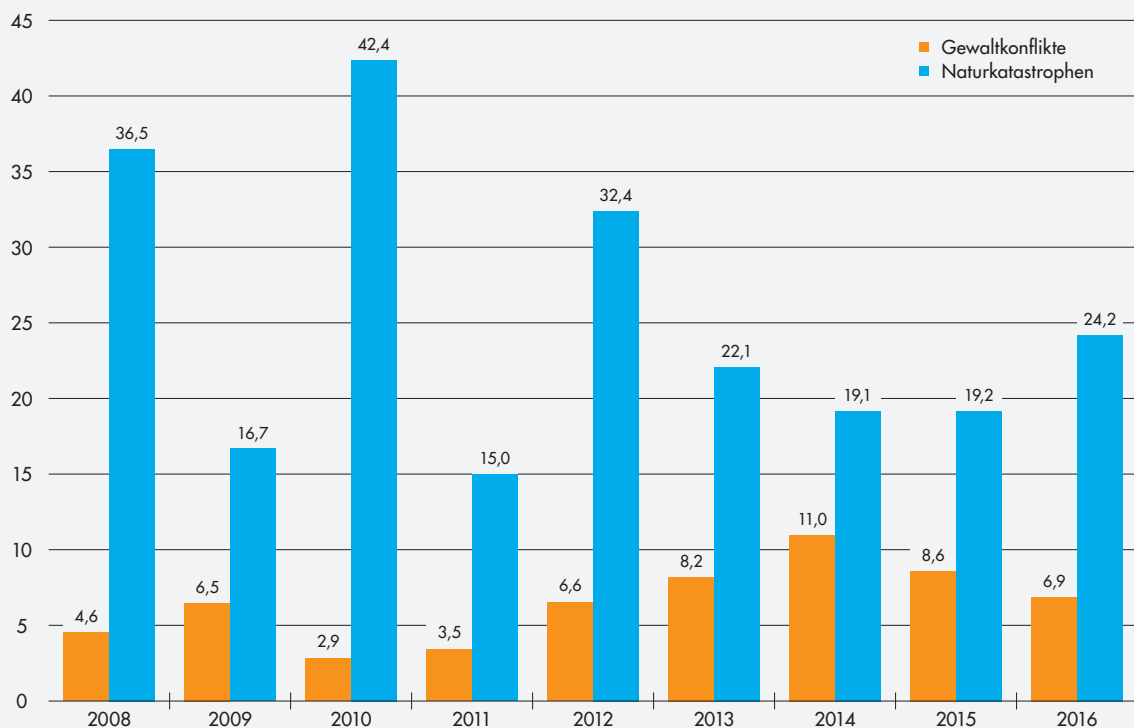
¹⁶ vgl. IOM, 2017d Climate Change and human trafficking, S. 6ff

2.2. Extremereignisse und Vertreibung

Die direkteste Verbindung zwischen Klimawandel und Migration besteht durch den Einfluss des Klimawandels auf Naturkatastrophen. In der Klimaforschung ist man sich weitgehend einig, dass der Klimawandel bereits jetzt Einfluss auf bestehende Extremereignisse hat und dieser Einfluss in Zukunft noch stärker ausfallen wird. Zum Beispiel hängt die Stärke von Wirbelstürmen mit der Oberflächentemperatur der Ozeane zusammen. Bei höheren Temperaturen bekommen Wirbelstürme mehr Energie und können höhere Sturmkategorien erreichen und hohe Windgeschwindigkeiten auch länger beibehalten. In den letzten 40 Jahren hat sich die Gefahr von Naturkatastrophen betroffen zu sein bereits um 60 % erhöht.¹⁷ Das Internal Displacement Monitoring Centre (IDMC) führt an, dass im Jahr 2016

24,2 Mio. Menschen in 118 Staaten durch Naturkatastrophen zu Vertriebenen wurden, mehr als dreimal so viele wie die mehr als 6,9 Mio. Vertriebenen durch Gewaltkonflikte (siehe Abb 2). In den Jahren seit 2008 waren es in Summe etwa 227,6 Mio. Menschen, die durch Naturkatastrophen vertrieben wurden.¹⁸ Eine eindeutige Unterscheidung bei der Fluchtursache ist allerdings auch hier oft nicht möglich. Die Ursachen sind oft eng miteinander verwoben. So weist das IDMC darauf hin, dass zum Beispiel am Horn von Afrika wiederkehrende Dürren, schlechte Infrastruktur, Konflikt und Unsicherheit eine gefährliche Mischung ergeben, die vor allem armen Menschen keinen anderen Ausweg lassen als abzuwandern (siehe auch Kap. 3.3).¹⁹

Abbildung 2: Vertriebene durch Naturkatastrophen und Gewaltkonflikte



Quelle: IDMC (2017)

¹⁷ vgl. Bedarf/Jakobeit (2017)

¹⁸ vgl. IDMC, 2017, S. 24

¹⁹ vgl. IDMC, 2017, S. 4

Zu den **größten Naturkatastrophen der letzten Jahre** zählen Überschwemmungen im Jahr 2010 in Indien und Pakistan mit 11 Mio. Vertriebenen, Monsun-Überschwemmungen in Indien im Jahr 2012 mit rund 7 Mio. Vertriebenen, der Taifun Hajynan, der die Philippinen 2013 traf und 4 Mio. Menschen obdachlos machte, Hurrikan Mitch im Jahr 1998 mit mehr als 3 Mio. Vertriebenen, Hurrikan Sandy an der Ostküste der USA mit 776.000 Vertriebenen oder Hurrikan Katrina, der New Orleans im Jahr 2005 traf und zu 400.000 Vertreibungen führte.²⁰ In absoluten Zahlen am stärksten von Naturkatastrophen betroffen sind China, die Philippinen und Indien, relativ an der Bevölkerung gemessen, sind es kleine Inselstaaten.²¹

Die Zahlen zu Vertriebenen sagen aber wenig über das **weitere Schicksal der Betroffenen** aus. Darüber ist leider sehr wenig bekannt, es gibt nur wenige Untersuchungen. Generell gilt, dass die meisten Menschen nach Naturkatastrophen nur kurzfristig ihren Wohnort verlassen und nur ein kleinerer Teil permanent seinen Heimatort verlässt.²² Ein Beispiel ist der Hurricane Katrina, der New Orleans 2005 schwer getroffen hat. Viele von den vertriebenen Menschen sind nicht in ihre angestammten Wohnorte zurückgekehrt, wobei es sich meist um sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen handelte. So waren etwa viele Afroamerikaner nicht in ihre Häuser zurückgekehrt, weil diese stärkere Schäden erlitten hatten und der Wiederaufbau länger dauerte. Nach dem Hurrikan **Mitch** gab es ebenfalls eine große Anzahl an Menschen, die aus Honduras und Nicaragua in die USA permanent ausgewandert sind, weil sie keine Hoffnung auf rasche wirtschaftliche Erholung hatten.²³ Durch Änderung der Bebauungsverhältnisse und Frühwarnsysteme konnte in Honduras die Zahl der Vertriebenen bei kommenden Stürmen allerdings stark verringert werden.²⁴ Extremereignisse können aber auch ökonomische Schocks auslösen und längerfristig das Lebensumfeld der betroffenen Bevölkerung negativ beeinflussen.²⁵ Durch den sich verstärkenden Klimawandel wird deshalb erwartet, dass Migrations-

bewegungen nach Extremereignissen permanenteren Charakter erhalten werden. Heftigere und häufigere Extremereignisse bedeuten kürzere Zeiträume für den Wiederaufbau zwischen den einzelnen Extremen und beeinflussen damit die Entscheidung abzuwandern.

Überschwemmungen sind für den Großteil von Vertreibungen verantwortlich. Eine Ausnahme war das Jahr 2016, wo Stürme mit 12,9 Mio. Betroffenen für 55 % der wetter- und klimabedingten Vertreibungen verantwortlich waren. Sieben der zehn größten Katastrophen mit Massenvertreibungen im Jahr 2016 waren Sturmereignisse.²⁶ Das IDMC erwartet, dass auch in naher Zukunft ähnlich hohe Zahlen von Betroffenen durch Naturkatastrophen zu erwarten sind. Der Klimawandel wird aber sowohl Intensität als auch Häufigkeit von Extremereignissen beeinflussen und somit auch das Risiko erhöhen, dass Menschen durch Extremereignisse vertrieben werden.

Die UNICEF spricht davon, dass **Kinder** besonders gefährdet sind, weil sie oft die Ersten sind, die weggeschickt werden um Arbeit zu suchen und in vielen Gebieten, die von zunehmenden Extremereignissen bedroht sind, besonders viele Kinder leben. Eine halbe Milliarde Kinder lebt in Gebieten, die stark von Überschwemmungen gefährdet sind, 115 Mio. Kinder leben in Gebieten, die von Wirbelstürmen betroffen sind und 160 Mio. Kinder leben in Gebieten, die von zunehmenden Dürren betroffen sind.²⁷

Die Auswirkungen des Klimawandels treffen auch **Männer und Frauen** in unterschiedlicher Weise. Besonders in Gesellschaften, in denen Geschlechterrollen klar zugeordnet sind und Frauen sich Männern unterordnen müssen, sind Frauen dann auch in Katastrophensituationen schlechter gerüstet. Bei Naturkatastrophen ist meist die Todesrate unter Frauen höher als bei Männern. Beispielsweise ist das Risiko für Frauen bei Überschwemmungen oft höher, da sie häufiger als Männer nicht schwimmen können oder allein das Haus

²⁰ vgl. Bedarf/Jakobeit (2017)

²¹ vgl. IDMC (2017), S. 2

²² vgl. Adger et al (2014), S. 767

²³ vgl. IOM (2014): Outlook on Migration, S. 37ff

²⁴ vgl. Adger et al (2014), 2WG Human Security, S. 767

²⁵ vgl. Adger et al 2014, S. 773

²⁶ vgl. IDMC, 2017

²⁷ vgl. UNICEF, 2015, The Impact of Climate Change on Children

nicht verlassen dürfen. Wenn staatliche Strukturen in Krisenzeiten zusammenbrechen, werden sie auch häufiger Opfer von Menschenhandel.

Entgegen der weit verbreiteten Meinung, dass es nur Abwanderungsbewegungen aus betroffenen Regionen gibt, weist die IOM darauf hin, dass es nach wie vor eine größere **Zuwanderung in viele Risikozonen** gibt als Abwanderung aus diesen Gebieten.²⁸ Ein großer Anziehungspunkt sind Küstengebiete und ihre wirtschaftlich boomenden Metropolen. Zwischen 1990 und 2000 sind etwa 70 Mio. Menschen in diese Gebiete migriert.²⁹ In Afrika leben derzeit etwa 114 Mio. Menschen in Gebieten, die besonders von Überschwemmungen gefährdet sind, im Jahr 2060 werden es schon 192 Mio. Menschen sein.³⁰ Vielfach leben MigrantInnen in Gebieten mit erhöhten Klimarisiken. Speziell arme MigrantInnen ziehen oft in dicht besiedelte Gebiete, die zum Beispiel von Erdbeben und Überflutungen bedroht sind. Beispielsweise leben in Dhaka (Bangladesch) 40 % der MigrantInnen in Gebieten, die von Überflutungen bedroht sind.³¹ Der Trend

zur Migration in Risikogebiete erhöht die Zahl der potenziell Betroffenen noch weiter.

MigrantInnen, die vor Naturkatastrophen oder schleichender Umweltzerstörung fliehen, sind oft mit mangelndem rechtlichen Schutz in den Zielländern konfrontiert. Im Oktober 1998 richtete Hurrikan Mitch in Mittelamerika schwere Verwüstungen an, 10.000 Menschen starben. Viele emigrierten danach in die USA, die den Opfern temporären Schutz (TPS) gewährten. Ein Teil wiederum blieb langfristig in den USA. Als Hurrikan Katrina die USA dann im Jahr 2005 traf, waren viele von ihnen ohne Papiere und stark von Verwüstungen betroffen. Ohne klaren rechtlichen Status und aus Angst abgeschoben zu werden, verzichteten viele in der Folge darauf, die Behörden um Hilfe zu ersuchen. Die Internationale Organisation für Migration berichtet von großen menschlichen Tragödien, weil der Rechtsstatus bei Vertreibungen durch Naturkatastrophen und schleichender Umweltzerstörung oft nicht ausreichend geklärt ist.³²

2.3. Schleichende Umweltzerstörung und Vertreibung

Neben der meist direkten Auswirkung von Extremereignissen auf Migrationsbewegungen kann schleichende Umweltzerstörung dazu beitragen, dass Lebensgrundlagen untergraben werden und somit auf indirekte Weise Migrationsbewegungen auslösen. Während Vertreibung nach Extremereignissen meist kurzfristigen Charakter hat, wird schleichende Umweltzerstörung mit längerfristigen Migrationsentscheidungen in Zusammenhang gebracht.³³ Wieviele Menschen davon betroffen sind, ist viel schwerer abzuschätzen als bei Migrationsbewegungen nach Katastrophenereignissen, wo in der Regel viele Menschen innerhalb von kurzer Zeit auf einmal fliehen. Bei schleichender Umweltzerstörung verlassen Menschen oft einzeln oder in kleinen Gruppen und über einen längeren Zeitraum betroffene Gebiete und sind damit schwieriger zu erfassen.³⁴

Bereits jetzt ist der Zustand der **Umwelt weltweit in vieler Hinsicht aber an einem kritischen Punkt angelangt**. Im Millennium Ecosystem Assessment (2005), einer von den Vereinten Nationen beauftragten Studie, wurde festgestellt, dass 60 % der untersuchten Ökosysteme entweder beschädigt oder übernutzt waren. In dem Zusammenhang wird auf die Gefahr von nicht-linearen und abrupten Reaktionen von Ökosystemen hingewiesen, wie "dead zones" in den Meeren oder einen Kollaps von Fischbeständen, von denen die Ernährung von Mio. Menschen abhängt. Weiters wurde festgestellt, dass 20 % der weltweiten Korallenriffe zerstört wurden und weitere 20 % beschädigt sind, sowie mehr als ein Drittel der weltweiten Mangrovenwälder zerstört wurde, die eine Schutzfunktion gegen Sturmfluten und Meeresspiegelanstieg

²⁸ vgl. IOM 2017a, Atlas Umweltmigration, S. 94

²⁹ vgl. Adger et al, 2014, S. 767

³⁰ vgl. IOM; 2017a, Atlas für Umweltmigration, S. 94

³¹ vgl. Adger et al, 2014, S. 768

³² vgl. IOM, 2017a, Atlas für Umweltmigration, S. 102

³³ vgl. IOM, 2017c, Extreme Heat and Migration

³⁴ vgl. Bedarf/Jakobeit (2017)

einnehmen.³⁵ Seit 1970 ist zudem die Artenvielfalt zu Lande und im Wasser um 58 % zurückgegangen³⁶ und mindestens eine Milliarde Menschen in 100 Ländern ist von Wüstenbildung betroffen.³⁷ Viele dieser Aspekte betreffen die Menschen direkt: Korallenriffe bilden einen wirksamen Schutz für kleine Inselstaaten vor Überschwemmungen und Sturmfluten und sind die „Kinderstube“ der Fischbestände, von denen viele Menschen leben. Mangrovenwälder an der Küste bieten Schutz vor Erosion und Sturmfluten, die Wüstenbildung bedroht wiederum fruchtbare landwirtschaftliche Anbauflächen oder Weideflächen von Viehhirten. In dieser bereits in vielen Fällen kritischen Ausgangssituation kommt der Klimawandel als zusätzlicher Stressfaktor hinzu.

Zunehmende **Dürren** sind eine der Gefahren. So waren im Jahr 2016 Mio. Menschen von Dürreereignissen in Asien und Afrika betroffen. Dabei weist das IDMC (2017) darauf hin, dass sich die Datenerfassung schwierig gestaltet. Manche vertriebenen Personen aus betroffenen Gebieten nennen die Dürre als Hauptgrund, andere wiederum geben den Verlust des Viehbestands, Hunger oder Konflikte an, die sie als die unmittelbare Ursache ansehen. Diese Gründe sind zwar meist ursächlich auf die Dürre zurückzuführen, werden aber separat erfasst.³⁸ Ein Beispiel für die Verflechtung von vielen Faktoren ist der Süd-Sudan, in dem große Nahrungsmittelunsicherheit herrscht. Diese ist einerseits dadurch bedingt, dass Dürre sehr häufig vorkommt, andererseits können Bauern ihre Felder wegen der Konflikte oft nicht bestellen. Die resultierende Nahrungsmittelunsicherheit ist wiederum einer der Treiber für Gewalt und Konflikt im Land. Im Horn von Afrika war 2016 wiederum das dritte schwere Dürrejahr in Folge. Die UN warnte deshalb Anfang 2017 vor einer

Hungersnot. In vielen Fällen mussten Familien von reduziertem Viehbestand leben oder waren in Suche nach Nahrungsmitteln und Arbeit zur Abwanderung gezwungen (siehe auch Kap. 3.3.).³⁹

In der Publikation "Extreme Heat and Migration" weist die IOM darauf hin, dass durch **extreme Hitze in Folge des Klimawandels** ganze Regionen unbewohnbar werden könnten und normale menschliche Tätigkeiten dort nicht mehr durchführbar sind. Die Ausdehnung von extrem heißen Gebieten wird als eine der gesundheitlichen Hauptprobleme durch den Klimawandel angesehen. Migrationsbewegungen aus diesen Gebieten sind schon heute zu beobachten. Dürren, Hitzewellen, Wald- und Buschbrände vertreiben jedes Jahr eine große Anzahl an Menschen. Durch eine Häufung dieser Ereignisse wird sich die Situation weiter verschlimmern (siehe Abb 3).

Das IOM schätzt, dass derzeit etwa eine Million Menschen in Gebieten mit „sehr großem Hitzestress“ lebt. Auch wenn es gelingt, den globalen Temperaturanstieg auf 1,5°C einzudämmen, werden diese heißen Gebiete sich ausdehnen. Nach Schätzungen des IOM werden dann **30 bis 60 Mio. Menschen** in Gebieten leben, wo sich die durchschnittlichen Temperaturen im heißesten Monat so weit aufheizen, dass menschliche Körperfunktionen nicht mehr gut aufrechtzuerhalten sind. Bei einer Erwärmung um 2°C wären mehr als **130 Mio. Menschen** davon betroffen, ohne Eindämmung der globalen Temperatur steigt diese Zahl auf eine **Milliarde Menschen bis Ende des Jahrhunderts** an.⁴⁰ Hitzestress als Abwanderungsgrund wird laut IOM oft unterschätzt, dazu kommen indirekte Folgen wie Wasserknappheit, schlechtere Bedingungen für den Nahrungsmittelanbau und Verlust der Lebensgrundlagen.

³⁵ vgl. Millennium Ecosystem (2005)

³⁶ vgl. WWF (2017): Living Planet Index.

Url.: http://www.livingplanetindex.org/projects?main_page_project=LivingPlanetReport&home_flag=1 dl. 29.10.2017

³⁷ vgl. IOM 2017a, Atlas der Umweltmigration, S. 67

³⁸ vgl. IDMC, 2017, S. 32

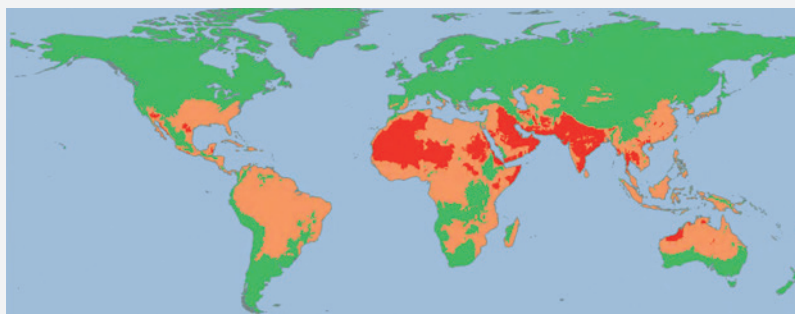
³⁹ vgl. IDMC, 2017, S. 33

⁴⁰ vgl. IOM, 2017c, Extreme Heat and Migration, S. 3ff

Abbildung 3: Ausdehnung von Gebieten mit großer Hitze

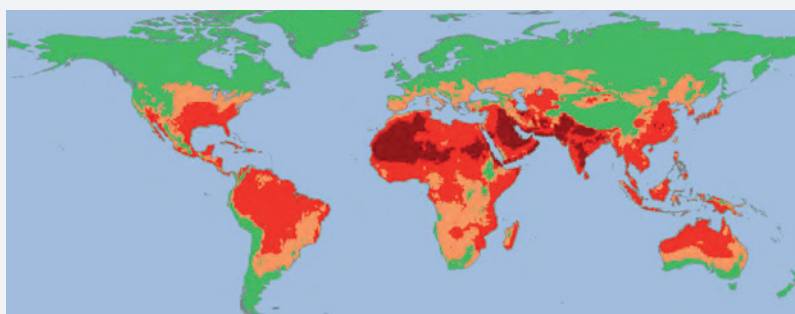
Karte 1: Temperaturdaten für den Zeitraum 1981–2010 des Climate Research Unit (CRU)

- <26°C (kein Hitzestress)
- 26–32°C (begrenzter Hitzestress)
- 32–38°C (starker Hitzestress)
- 38–46°C (sehr starker Hitzestress)
- 46+°C (extremer Hitzestress)



Karte 2: Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur zwischen 2,6 und 3,1 °C im Zeitraum 2071–2099

– Berechnung von: ISI-MIP data, HadGEM and GFDL model mid-points of Representative Concentration Pathways 6.0



Note: Representative Concentration Pathways (RCP). There are four greenhouse gas concentration trajectories adopted by the IPCC for its Fifth Assessment Report (AR5) in 2014 describing four possible climate futures: RCP2.6, RCP4.5, RCP6.0 and RCP8.5. Relative to 1850–1900, global surface temperature change for the end of the twenty-first century (2081–2100) is projected to likely exceed 1.5°C for RCP4.5, RCP6.0 and RCP8.5 (high confidence). Warming is likely to exceed 2°C for RCP6.0 and RCP8.5 (high confidence), more likely than not to exceed 2°C for RCP4.5 (medium confidence), but unlikely to exceed 2°C for RCP2.6 (medium confidence) (See WGI SPM E.1, 12.4.1, Table 12.3, available from http://ar5-syr.ipcc.ch/topic_futurechanges.php)

Quelle: IOM, 2017 Extreme Heat and Migration

Eine weitere sich langsam entwickelnde Bedrohung stellt der **steigende Meeresspiegelanstieg** dar. Bis heute ist ein Anstieg um 20 Zentimeter erfolgt. Nach dem IPCC-Sachstandsbericht von 2014 ist bis zum Ende des Jahrhunderts ein weiterer Anstieg um 0,3 bis 0,8 Meter zu erwarten, dieser kann regional aber unterschiedlich ausfallen.⁴¹ Der Anstieg des Meeresspiegels führt einerseits zu Küstenerosion und damit zum Verlust von fruchtbarem Ackerland, zur Versalzung von Böden und Grundwasser in Küstennähe, weiters dringen Sturmfluten tiefer ins Landesinnere.⁴²

Gefährdet sind unter anderem **kleine Inselstaaten**, die sich nur knapp über dem Meeresspiegel befinden und niedrig liegende Küstengebiete und Flussdeltas.

Beispielsweise liegt die Bucht von Abu Quir in Ägypten nur einen Meter über dem Meeresspiegel, eine Million Menschen leben in diesem Gebiet. Im Gangesdelta in Bangladesch würde ein Meeresspiegelanstieg um einen Meter 15 Mio. Menschen direkt betreffen, 20 % der Landesfläche drohen im Meer zu versinken. Einige Inselstaaten wiederum haben schon begonnen Land zu kaufen. Kiribati hat beispielsweise schon Land auf den Fidschi-Inseln erworben. Umsiedlungsprogramme gibt es auch auf den Malediven.⁴³

Die Erwärmung und Versauerung des Ozeans hat darüber hinaus Auswirkungen auf den Fischfang, der die Lebensgrundlage für Mio. Menschen in Küstengebieten darstellt. Einige Fischarten wandern in kühlere Regionen

⁴¹ vgl. IPCC, 2014; Synthesis Report, S. 60

⁴² vgl. IOM (2016a): Ocean, Environment, Climate Change and Human Mobility, S. 4

⁴³ vgl. IOM, 2017a, Atlas für Umweltmigration (S. 68ff)

in den Norden ab und die Versauerung beeinflusst die Bildung von Plankton und das Wachstum von Korallenriffen. Marine Ökosysteme sind jetzt schon von Verschmutzung und Überfischung bedroht, weitere Stressfaktoren erhöhen die Belastung erheblich.⁴⁴

Generell ist zu erwarten, dass sich der Großteil der Klima- und UmweltmigrantInnen innerhalb der Landesgrenzen bewegen wird. Oft ziehen sie vom Land in die Städte, in Notunterkünfte oder suchen nach neuem Land für Viehweiden oder für den Ackerbau. Der Groß-

teil des Migrationsgeschehens spielt sich innerhalb der Landesgrenzen ab. Bedarf/Jakobeit (2017) weisen deshalb darauf hin, dass Binnenmigration generell viel zu wenig Aufmerksamkeit erhält. Oft ist dieser Schritt auch die Vorstufe zu internationaler Migration. Viele Menschen, die sich letztendlich auf den Weg nach Europa machen, waren zuvor Binnenvertriebene nach Naturkatastrophen oder durch andere Gründe und wurden entwurzelt. Finden sie keine Unterstützung in ihrer misslichen Lage, suchen sie nach neuen Optionen und wählen oft gefährliche Fluchtwege.

2.4. Klimawandel, Konflikt und Migration

Klimawandel, Konflikt und Migration werden oft in Zusammenhang gebracht, wobei auch hier viele Faktoren zu berücksichtigen sind. Der Kampf um knappe Ressourcen kann in Gewaltkonflikten enden, die dann wiederum Flüchtlingsströme hervorrufen. Umgekehrt kann die Einwanderung neuer Bevölkerungsgruppen durchaus neuen sozialen Zündstoff bergen. Zum Beispiel können Nomaden, die in Dürrezeiten in fruchtbare Gebiete ziehen, mit den dort schon lebenden Ackerbauern in Konflikt kommen. Der Weltklimarat spricht von einem wichtigen Themenkomplex, der weitere Forschung erfordert, um den Einfluss von Klimaveränderungen auf Gewaltkonflikte eingehend zu untersuchen. Erste Hinweise bietet auch die Geschichtswissenschaft, die darauf hinweist, dass Klimaveränderungen schon in vergangenen Epochen zu einer Erhöhung von Gewaltkonflikten geführt haben. So war die kleine Eiszeit im Mittelalter eine Epoche mit besonders vielen Kriegen und Aufständen.⁴⁵ In der näheren Vergangenheit weist der IPCC darauf hin, dass Studien im Zeitraum seit 1950 Hinweise darauf sehen, dass in Jahren mit starken El Nino-Ereignissen das Risiko von Gewaltkonflikten besonders groß ist.⁴⁶ Neue Forschungsergebnisse liefert in dem Zusammenhang das Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung, das in einer aktuellen Studie Daten aus drei Jahrzehnten aus-

wertete und zeigte, dass Extremereignisse wie Hitzewellen oder Dürren das Risiko von bewaffneten Konflikten gerade in ethnisch zersplitterten Ländern erhöhen. Fast ein Viertel der in der Studie untersuchten Gewaltkonflikte fielen mit dem gleichzeitigen Auftreten von Extremereignissen zusammen. „Klima-Desaster führen nicht direkt zum Ausbruch von Konflikten, aber sie können das Risiko für einen Ausbruch erhöhen.“, erklärt Leitautor Carl-Friedrich Schleussner von Climate Analytics und dem Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK).⁴⁷ Die Forschungsergebnisse sollen dazu beitragen, Risikogebiete besser zu erkennen und gezielt Sicherheitsstrategien zu entwickeln.⁴⁸

Die Internationale Organisation für Migration fügt aber einschränkend hinzu, dass Ressourcenknappheit und Klimastress nicht automatisch in Konflikte münden müssen. Schwierige Situationen können auch auf kooperative Art und Weise gelöst werden.⁴⁹ Vor allem wenn es keine anderen Risikofaktoren gibt, die Bevölkerung hohes Einkommen hat und starke staatliche Strukturen vorhanden sind, bleiben Gewaltkonflikte auch unter Einwirkung des Klimawandels äußerst unwahrscheinlich. Eine lange Konfliktgeschichte, niedrige Einkommen, negative wirtschaftliche Entwicklung, instabile politische Strukturen oder die Existenz von Kon-

⁴⁴ vgl. IOM (2016a): Ocean, Environment, Climate Change and Human Mobility, S. 4

⁴⁵ vgl. Adger et al (2014); Philipp Blom, 2017

⁴⁶ vgl. Adger et al (2014), S. 772

⁴⁷ vgl. Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung/Humboldt Universität Berlin (2016): Klima-Desaster erhöhen das Risiko für bewaffnete Konflikte in ethnisch zersplitterten Ländern. Presseaussendung vom 26.07.2016

⁴⁸ vgl. Schleussner et al (2016): Armed conflict risk enhanced by climate related disasters in ethnically fractionalized countries.

⁴⁹ vgl. IOM, 2017a, Atlas der Umweltmigration, S. 98

flikten in Nachbarländern erhöhen das Risiko von Gewaltkonflikten dagegen. Viele dieser Faktoren werden durch den Klimawandel negativ beeinflusst und dies in bereits jetzt von Risikofaktoren betroffenen Gebieten, wie zum Beispiel in vielen Gebieten in Afrika. Naturkatastrophen können zudem wirtschaftliche Schocks auslösen und schleichende Umweltzerstörung die Einkommen erodieren lassen.⁵⁰ Kommt es zu schleichender Umweltzerstörung in Ländern, in denen bereits ethnische Spannungen herrschen, politische Gegensätze bestehen oder es eine lange Konfliktgeschichte gibt, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sich dieses Konfliktpotenzial in Gewalt entlädt. Bezeichnenderweise trifft der Klimawandel Entwicklungsländer im globalen Süden besonders hart. Vielfach sind genau dort ausgeprägte Konfliktkonstellationen vorhanden.

Ein oft diskutiertes Beispiel ist der Einfluss des Klimawandels auf den Bürgerkrieg in Syrien. Vor dem Ausbruch der Gewalt mussten mehr als 1,5 Mio. Menschen ihr Land nach einer mehrjährigen schweren Dürre verlassen. In den Städten fanden die verarmten Menschen aber keine Arbeit, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Dieser Umstand hat im Vorfeld des syrischen Bürgerkriegs dazu beigetragen soziale Spannungen aufzubauen.⁵¹ Dennoch sollte dieser Aspekt auch nicht überbewertet werden oder den Blick auf entscheidende Faktoren verstellen. Syrien hatte bereits im Vorfeld starke wirtschaftliche Probleme und hohe Arbeitslosigkeit, die durch den Einbruch des Ölpreises noch verschärft wurden. Eine Regierung, die im Inter-

esse der Bevölkerung handelt und für bessere Lebensumstände in Krisenzeiten sorgt, anstatt mit Gewalt gegen Demonstranten vorzugehen, hätte möglicherweise zu anderen Entwicklungen geführt. Wie soziale Spannungen aufgelöst werden, ist von Fall zu Fall unterschiedlich und mit vielen anderen Faktoren verknüpft. Letztlich bleibt es eine Entscheidung der handelnden Personen, ob sie mit Kooperation oder Gewalt auf Krisensituationen reagieren. Für Bedarf/Jakobeit (2017) ist es immerhin positiv, dass diese Debatte neue Aufmerksamkeit für die Betroffenheit des Nahen Ostens vom Klimawandel geschaffen hat. Klimasimulationen zeigen immerhin, dass weite Teile des Nahen Ostens durch Hitzewellen mit Nachttemperaturen von über 30 Grad und Wüstenstürme nahezu unbewohnbar werden.

Gewaltkonflikte sind aber wiederum selbst der Grund, warum sich viele Länder schlecht auf bereits unvermeidbare Klimaveränderungen anpassen können.⁵² Wo durch Konflikte labile politische Verhältnisse auftreten, es keine funktionierenden staatlichen Strukturen gibt, die Einkommen niedrig sind oder Kriegshandlungen Infrastruktur zerstören und kein sicheres Arbeitsumfeld erlauben, ist es naturgemäß schwierig, geplant und koordiniert Anpassungsmaßnahmen zu ergreifen. Länder, die vor schweren Klimafolgen stehen und in denen jetzt Gewalt und Chaos herrscht, drohen damit schlecht vorbereitet in eine Krisensituation zu geraten. Das erhöht wiederum das Risiko von erzwungener Migration und kann weiter in die Gewaltspirale führen.

⁵⁰ vgl. Adger et al (2014)

⁵¹ vgl. IOM, 2017a, Atlas der Umweltmigration, S. 98

⁵² vgl. Adger et al 2014, S. 774

3. Fallbeispiele

3.1. Die Umsiedelung des Dorfes Vunidogoloa auf den Fidschi-Inseln

Kleine Inselstaaten sind am offensichtlichsten durch den Klimawandel bedroht. Oft nur wenig über dem Meeresspiegel gelegen, sind sie Stürmen, Meeresspiegelanstieg und Sturmfluten ausgesetzt. 30.000 Inseln gibt es allein im Pazifik, der Weltklimarat schätzt, dass etwa die Hälfte der Bevölkerung innerhalb von 1,5 km an der Küste lebt.⁵³ Die Fidschi-Inseln waren kürzlich Schauplatz der ersten Umsiedlungsaktion eines ganzen Dorfes. Es ist das erste Beispiel für eine gelungene Umsiedelung im Pazifik.

Die Fidschis liegen in Melanesien im Südpazifischen Ozean und bestehen aus 333 Inseln, von denen 100 bewohnt sind. Etwa eine Million Menschen bewohnt die Inselgruppe. Acht Jahre nachdem der Ort Vunidogoloa um eine Absiedelung ansuchte, war es soweit. Nach einem intensiven partizipativen Prozess, der fast ein Jahrzehnt gedauert hatte, konnten die Bewohner in ein neu gebautes Dorf im Landesinneren übersiedeln. Auf der zweitgrößten Insel der Fidschis Vanua Levu gelegen, war das Dorf Vunidogoloa stark vom Meeresspiegelanstieg, Stürmen und Überflutungen betroffen. Die Uferbefestigungen aus Beton, die viel Geld gekostet hatten, konnten den steigenden Fluten nicht länger standhalten und boten keinen ausreichenden Schutz mehr.⁵⁴ Die bereits eintretende Küstenerosion hatte bereits davor Menschen dazu gezwungen ihre Häuser aufzugeben. Lange Zeit wollten die Dorfbewohner nicht von ihrem Land wegziehen, weil die kulturelle und persönliche Beziehung so stark war. Ein Dorfbewohner beschreibt das so: „Wir versuchten uns an die

Folgen anzupassen, um unser Land nicht verlassen zu müssen. Jedes Mal, wenn das Meer an unserer Türschwelle auftauchte, wichen wir etwas zurück, bis es so schlimm wurde, dass wir keinen anderen Ausweg mehr sahen als umzusiedeln.“⁵⁵ Ein anderer Dorfbewohner erklärte: „Wir wollten nicht weg von unserem Land, aber der Klimawandel kam wie ein Feind zu uns, der uns unser Land, unsere Nahrung, alles nahm.“⁵⁶ Emotional war nicht nur der Wegzug von dem alten Dorf, sondern auch Prozesse wie das Ausgraben der Verstorbenen und das Anlegen eines neuen Friedhofs. Die Dorfbewohner wollten nicht, dass der alte Friedhof vom Meer weggespült wird und die Überreste ihrer Verstorbenen mit sich nimmt. Die emotionale Bindung an den alten Heimatort blieb bis zuletzt stark. Den Tag der Umsiedelung beschrieb eine Dorfbewohnerin gegenüber Leal Filho, der eine Feldforschungsmission in die pazifischen Inselstaaten unternahm, als einen „Trauerzug“.⁵⁷

Im Fall Vunidogoloa kamen Umstände hinzu, die die Umsiedelung begünstigten: Die Einwohner konnten auf Land im Inneren zurückgreifen, das geeignet für eine Umsiedelung war, ihnen gehörte und die Regierung war bereit finanzielle Unterstützung zu leisten. Wäre kein eigenes Land zur Verfügung gestanden, hätte es wohl langwieriger Verhandlungen bedurft.⁵⁸ Drei Viertel der Kosten von etwa einer Million Fidschi-Dollar (ca. 410.000 EUR⁵⁹) der Übersiedelung wurden am Ende von der Regierung übernommen.⁶⁰

⁵³ vgl. IOM, 2015a, state of environmental migration, S. 121

⁵⁴ vgl. Leal Filho (2017, S. 5)

⁵⁵ Originalzitat: „We were trying to adopt by our own so that we don't have to leave our land and each time the sea came to our doorsteps, we moved a little away from it until it became so worse that we knew we had to relocate“ in: (Leal Filho, (2017, S. 6)

⁵⁶ Originalzitat: „Initially relocating was not an option to us at all but climate change came like an enemy that chased us away by taking our land, taking our food, taking everything“ (Leal Filho, (2017, S. 6)

⁵⁷ vgl. Leal Filho, (2017)

⁵⁸ vgl. Leal Filho, (2017)

⁵⁹ vgl. <http://www.waehrungsrechner.org/umrechnung-euro-eur-in-fidschi-dollar-fjd>

⁶⁰ vgl. IOM, 2015a, state of environmental migration, S. 121ff



Lusiana Driti (links) sieht sich bei Flut mit ihren Kindern die Überschwemmung um ihr Haus an. Die Großmutter der Kinder, Serea Diiva, sieht zu. Januar 2015.

Im Interview mit „Brot für die Welt“ stellen die Dorfbewohner aber auch die Schwierigkeiten dar: Die Lebensgrundlage musste völlig neu aufgebaut werden. Nach der Umsiedlung dauerte es lange, bis Fischteiche wieder angelegt waren und die Landwirtschaft wieder funktionierte. Noch immer arbeiten die Bewohner an Küstenbefestigungen um weitere Schäden zu verringern und den Verlust von Ackerland in Grenzen zu halten. Viele empfinden es auch als unfair, dass sie einen hohen Preis für die Umsiedlung zahlen müssen, obwohl sie nichts zum Klimawandel beigetragen haben.⁶¹ Die Internationale Organisation für Migration zieht insgesamt zwar eine positive Bilanz über das Projekt, weist aber auch darauf hin, dass viele Probleme aufgetreten sind: Die Umsiedlung hat viel länger gedauert, als ur-

sprünglich geplant, die Kosten haben sich gegenüber ursprünglichen Annahmen verdreifacht und auch am Zielort waren umfangreiche und kostspielige Arbeiten erforderlich.⁶² Die Regierung der Fidschis spricht etwa davon, dass das neue Land als erosionsgefährdet eingestuft wurde und umfangreiche Drainagearbeiten erforderlich waren.⁶³

Auf den Fidschi-Inseln wird die Umsiedlung von Dörfern mittlerweile als immer wichtigere Option gesehen. Zuvor hatte man auf Uferbefestigungen vertraut, die jedoch keinen ausreichenden Schutz mehr bieten. Küstenbefestigungen werden mittlerweile nur mehr als Übergangslösung angesehen. Leal Filho (2017) weist aber auf die große kulturelle, emotionale und

⁶¹ vgl. Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung (2016): Fidschi/Vunidogoloa: Wegen Klimawandel umgesiedelt <https://www.fairunterwegs.org/news-medien/news/detail/fidschivunidogoloa-wegen-klimawandel-umgesiedelt/> dl. 26.10.2017

⁶² vgl. IOM, 2015a, state of environmental migration, S. 121

⁶³ vgl. Fijian Government (2014): VUNIDOGOLOA RELOCATION 2ND PHASE UNDERWAY
Url.: <http://www.fiji.gov.fj/Media-Center/Press-Releases/VUNIDOGOLOA-RELOCATION-2ND-PHASE-UNDERWAY.aspx>

religiöse Bindung der Menschen zu ihrem Land hin, was eine große Barriere für weitere geplante Umsiedelungen darstellt. Er sieht es als absolut notwendig an, sozio-ökonomische Faktoren viel stärker zu berücksichtigen.⁶⁴ Weitere Probleme sind mangelnde finanzielle oder technische Ressourcen und zu wenig Personal zur Umsetzung. Die Internationale Organisation für Migration sieht es wegen der hohen Kosten und des hohen Aufwands als wenig aussichtsreich an, dass Projekte wie diese in der Form Schule machen werden.

Dabei stehen die Fidschi-Inseln vor großen Veränderungen: 800 Gemeinden sind jetzt schon stark von Klimaereignissen betroffen, 45 Gemeinden müssen in den nächsten 5 bis 20 Jahren umgesiedelt werden.⁶⁵ Ein besserer Zugang zu internationalen Fonds, wie dem Anpassungsfonds, wird von nahezu allen kleinen Inselstaaten gefordert. Die Bereitstellung von finanziellen Mitteln für betroffene Regionen ist insbesondere im Prozess der Klimaverhandlungen im Rahmen der UNFCCC ein wichtiges Thema.

Meeresspiegelanstieg verschlingt wertvolles Land



Häuptling Milio Mara im Dorf Karoko auf der Kubulau-Halbinsel zeigt auf eine Boje und erklärt, bis dorthin habe das Land in seiner Jugend gereicht. Dieser Teil des Dorfs hat zweieinhalb seiner fast fünf Hektar verloren. Januar 2015.

⁶⁴ vgl. Leal Filho, 2017, S. 6

⁶⁵ vgl. IOM, 2015a, state of environmental migration, S. 121ff

3.2. Bangladesch

Eines der am stärksten vom Klimawandel betroffenen Gebiete ist Bangladesch. Für Bangladesch bedeutet der Klimawandel ein zunehmendes Risiko von Zyklonen und Sturmereignissen, Dürre, Meeresspiegelanstieg und unter anderem dadurch bedingte Küstenerosion und Salzeinträge in Ackerböden und Grundwasser, zunehmende Überflutungen, Erdbeben und Starkregenereignisse.⁶⁶ Mit seinen 162 Mio. Menschen gehört es zu den ärmsten und am dichtest besiedelten Ländern der Erde.

Mehr als 230 Flussläufen durchziehen Bangladesch, das zum großen Teil aus flachem Land besteht. Das

Gangesdelta nimmt dabei den wichtigsten Platz ein. Der Anstieg des Meeresspiegels bedroht bereits jetzt urbane Zentren, Infrastruktur, die Nahrungsversorgung und den Zugang zu sauberem Trinkwasser. Bangladesch gilt aber auch deshalb als besonders anfällig für die Gefahren des Klimawandels, weil es ein besonders armes Land ist, das kaum in Schutzmaßnahmen investieren kann. Etwa 20 Mio. Menschen leben in Gebieten, die von Überschwemmungen bedroht sind. Etwa ein Fünftel der Landesfläche wird bereits jetzt jedes Jahr überflutet, in Zukunft droht bis zu 75 % der Landesfläche betroffen zu sein.⁶⁷ Im Jahr 1998 war dies bereits einmal der Fall, siehe Abb 4.

Abbildung 4: Große Überschwemmungsereignisse in Bangladesch 1974–2014

	Überschwemmtes Gebiet in km ²	Prozent der Gesamtlandesfläche	Betroffene Bevölkerung in Mio.	Todesfälle
1974	52,720	35	30	1,987
1984	28,314	19	20	553
1987	57,491	38	30	1,657
1988	89,970	62	47	2,379
1998	> 100,000	74	55	1,050
2004	> 58,000	40	36	750
2007	32,000	21	14	649

Sources: Choudhury et al. 2003; Government of Bangladesh 2008; Dewan 2015.

Quelle: IOM, 2015a, state of environmental migration 2015, S. 52

Eine erwartete Folge des Klimawandels ist die Zunahme der Regenfälle in der Zeit des Monsuns. Bis zum Jahr 2075 könnte die Regenmenge des Monsuns bereits um mehr als ein Viertel zunehmen. Durch den Meeresspiegelanstieg bildet sich in Küstenzonen zudem ein

Rückstau, der die Situation noch verschärft. Schwere Überflutungen, die lange anhalten, wie das im Jahr 1998 passiert ist, werden auf diese Weise wahrscheinlich öfter eintreten.⁶⁸

⁶⁶ vgl. IOM, 2016b, S. 43

⁶⁷ vgl. IOM, 2015a, state of environmental migration 2015

⁶⁸ vgl. IOM (2015a): state of environmental migration, S. 52

Zuletzt wurde Bangladesch von Überflutungen im August und im September 2014 stark getroffen, etwa 3,5 Mio. Menschen waren betroffen. Es wird als die schlimmste Überflutung seit 2007 angesehen, wo 4,4 Mio. Menschen vom Zyklon Sidr vertrieben wurden und etwa 14 Mio. Menschen betroffen waren.⁶⁹ Betroffen waren zudem besonders arme ländliche Gebiete im Nordwesten des Landes. Die Überflutungen verursachten große Schäden in der Landwirtschaft und zerstörten große Teile der Reisernte. Für viele Betroffene bedeutete das einen großen Einkommensverlust, sie mussten Kredite zu hohen Zinsen aufnehmen, um zu überleben. Vor allem Männer zog es aber auch in die Ferne um nach Arbeit zu suchen und ihre Familien finanziell zu unterstützen.⁷⁰

Extremereignisse spielen eine wesentliche Rolle bei den Migrationsbewegungen in Bangladesch. Wiederkehrende Katastrophenereignisse vermindern die landwirtschaftliche Produktion und verursachen Nahrungskrisen, auf die die Bevölkerung mit Abwanderung reagiert. Tatsächlich berichten Experten, dass der Ertrag wesentlicher Nutzpflanzen in den letzten 20 bis 30 Jahren stagniert hat oder sogar zurückgegangen ist. Zusätzlich findet in den Küstengebieten eine langsame Versalzung der Böden und Erosion statt, die die landwirtschaftliche Ertragskraft sinken lässt.⁷¹ Wie stark Extremereignisse und Umweltfaktoren mit Migrationsbewegungen verbunden sind, veranschaulicht eine Feldstudie, bei der Menschen im Ort Khulna befragt wurden. Als Grund für Abwanderung gaben 47 % wiederkehrende Zyklone an, 44 % die Versalzung der Böden und 10 % die Erosion der Böden. Dies ist ein typisches Muster in Küstengebieten, die stark von tropischen Wirbelstürmen und Salzeinträgen aus dem Meer betroffen sind. Im Norden des Landes sind mit Dürren und Überschwemmungen andere Faktoren ausschlaggebend.⁷²

Vielfach endet die Migration in einem der Slums in den urbanen Zentren des Landes. In der Hauptstadt Dhaka leben 3,4 Mio. Menschen in fast 5.000 verschiedenen Slums. 93 % der Slum-BewohnerInnen

kommen vom Land. In einer Feldstudie im Slum von Rajshahi City gaben 45 % der MigrantInnenhaushalte an, dass Klima- und Wetterextreme oder Boden-erosion sie gezwungen haben abzuwandern.⁷³ In den Slums herrschen teils miserable sanitäre Bedingungen, es fehlt an sozialen Einrichtungen, Abfallmanagement ist praktisch nicht vorhanden und die meisten haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser, was sie anfällig für Krankheiten macht. Dazu kommt, dass viele Behausungen nicht mit widerstandsfähigem Material errichtet wurden und in exponierten Gebieten, etwa an Flussufern, gelegen sind, was sie erst recht wieder anfällig für Katastrophenereignisse macht. Trotzdem sieht die Internationale Organisation für Migration die Abwanderung vom Land in die Städte als eine Möglichkeit mit den klimatischen Veränderungen umzugehen, wenn diese Bewegungen gut geplant und koordiniert werden.⁷⁴

Da dies leider nicht der Fall ist, geraten die Verzweifelten oft in die Hände von Menschenhändlern. Ergebnisse von Feldforschungen in Bangladesch zeigen, dass nach Klima- und Wetterextremen kriminelle Netzwerke im Bereich Menschenhandel besonders aktiv sind (siehe Kap. 2.1.). So wurde nach dem Zyklon Sidr im Jahr 2007 ein Anstieg von Menschenhandel festgestellt. Menschen, die verzweifelt versuchten die Grenze nach Indien zu überschreiten, waren besonders leichte Opfer. Oft wurden sie dann in die Prostitution gezwungen oder in ausbeuterische Arbeitsverhältnisse gedrängt. In einem Bericht aus dem Jahr 2009 nach dem Zyklon Aila waren ähnliche Beobachtungen zu verzeichnen. Besonders betroffen von Menschenhandel waren damals Haushalte, die von Frauen geführt waren.

Schätzungen gehen davon aus, dass in Bangladesch durch Klima- und Wetterextreme bereits sechs Mio. Menschen ihr Zuhause verlassen mussten. Bis 2050 wird erwartet, dass weitere zehn Mio. Menschen zur Abwanderung gezwungen werden. Alleine die Boden-erosion in der Nähe von Flüssen verursacht etwa 100.000 Abwanderungen pro Jahr. Wieviele Menschen nach Katastrophenereignissen dauerhaft Vertriebene

⁶⁹ vgl. IOM 2016b, S. 43

⁷⁰ vgl. IOM (2015a): state of environmental migration, S. 55f

⁷¹ vgl. IOM (2015a): state of environmental migration, S. 58

⁷² vgl. IOM, 2016b, environmental degradation nexus in south asia, S. 19

⁷³ vgl. IOM (2016b): S. 43

⁷⁴ vgl. IOM, 2015a, state of environmental migration, S. 59

bleiben, ist aber letztendlich nicht mit Sicherheit festzustellen.⁷⁵

Migration wird vielfach aber auch als wichtige Stütze gesehen und als Chance die Resilienz der Gesellschaft zu erhöhen. Mio. Bangladeschi leben bereits im Ausland und tragen mit ihren Rücküberweisungen erheblich

zur Unterstützung ihrer Familien bei. Im Jahr 2013 betrug der Wert der Rücküberweisungen etwa 9 % des Bruttosozialprodukts und hat damit auch einen hohen wirtschaftlichen Stellenwert im Land. Oft sind die Arbeitsbedingungen der MigrantInnen aber mit großen Härten und Risiken sowie ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen verbunden.⁷⁶

3.3. Afrika

Afrika ist ein Kontinent, der einerseits besonders stark vom Klimawandel getroffen wird und der andererseits bereits heute stark von Migration geprägt ist. Bilder von ertrinkenden Menschen im Mittelmeer machen betroffen und sind ein Sinnbild der Verzweiflung auf der Suche nach einem sicheren Lebensumfeld. Dabei wird oft übersehen, dass sich der Großteil der Migrationsbewegungen innerhalb Afrikas abspielt und nur ein geringer Teil der MigrantInnen den Weg nach Europa sucht.

Der Klimawandel ist schon jetzt flächendeckend eine große Bedrohung, wird aber regional unterschiedlich ausgeprägt sein (siehe Abb. 5). Für Nordafrika geht man von starken Rückgängen der Niederschläge aus. Südlich der Sahara wird sich der Klimawandel negativ auf die Nahrungsmittel- und Wasserversorgung auswirken und die Existenzgrundlage vieler Menschen gefährden. Eine Zunahme von Überschwemmungen, Dürren und Wüstenbildung ist zu erwarten. Für die Sahelzone zeigen einige Klimasimulationen auch eine Zunahme der Niederschläge. Generell wird aber erwartet, dass die Variabilität der Niederschläge steigt. Diese Variabilität erhöht wiederum das Risiko von Starkniederschlägen, Überschwemmungen und Dürren.

Generell wird erwartet, dass die afrikanischen Ökosysteme, die bereits heute vom Klimawandel betroffen sind, noch stärker unter Druck geraten werden. Die Wasserknappheit wird zunehmen und die Landwirtschaft vor allem in semi-ariden und ariden Gebieten mit Ernteeinbrüchen konfrontiert sein. Die steigenden

Temperaturen werden dazu führen, dass wichtige Getreidearten niedrigere Erträge liefern werden, was die Versorgungssicherheit mit Nahrungsmitteln gefährdet. Zusammengenommen kann die Verschlechterung von vielen Faktoren, die für menschliches Wohlergehen notwendig sind, die Sicherheit und die Wirtschaftsleistung verringern und Konfliktursachen verschärfen.⁷⁷

Weiters macht sich der Meeresspiegelanstieg zum Beispiel an der Westküste bereits bemerkbar. An der Küste lebt aber ein großer Teil der Bevölkerung und etwa die Hälfte der Wirtschaftsleistung wird dort erbracht. Einige Hauptstädte kämpfen bereits jetzt mit zunehmenden Überschwemmungen und müssen massiv in den Küstenschutz investieren, wenn sie verhindern wollen, dass erste Stadtteile untergehen. Schätzungen zu den Kosten von erforderlichen Küstenschutzprogrammen gehen von 5 bis 10 % des Bruttosozialprodukts aus, die für die finanziell schwachen Entwicklungsländer schwer zu tragen sind.⁷⁸

Was zukünftige Abschätzungen des Migrationspotenzials betrifft, gibt sich die Wissenschaft vorsichtig und verweist darauf, dass es zu einfach ist, nur den Zusammenhang von Bevölkerungswachstum und einer Zunahme von Extremereignissen darzustellen.⁷⁹ Die Entwicklungen von sozio-ökonomischen Faktoren und mögliche Anpassungsmaßnahmen müssen jedenfalls in Betracht gezogen werden.

Für Nomaden ist Migration zwar eine Lebensweise und nicht die Folge der Zerstörung der Umwelt. Selbst

⁷⁵ vgl. IOM, 2016b, S. 19

⁷⁶ vgl. Bedarf/Jakobeit (2017), S. 20

⁷⁷ vgl. Niang et al (2014)

⁷⁸ vgl. Bedarf/Jakobeit (2017)

⁷⁹ vgl. Niang et al, 2014, S. 1240

diese auf schwierige Verhältnisse angepasste Lebensweise wird aber für viele nicht mehr aufrecht zu erhalten sein. Veränderung der traditionellen Regenzeiten, wiederholte Überschwemmungen und Dürreereignisse machen die traditionelle Lebensform zunehmend unmöglich.⁸⁰

Ein Beispiel, wie dazu verschiedene Faktoren zusammenspielen können, zeigt sich gerade am Horn von Afrika. 20 Jahre bewaffneter Konflikt, Dürre und Überflutungen haben bereits zu einer dauerhaften Destabilisierung der Region geführt. So gibt es in dem Gebiet auch keine wirksamen Programme oder Strategien, die zumindest für Schadensbegrenzung gegen Klimafolgen sorgen würden. 2016 war dann das dritte Jahr in Folge ein schweres Dürrejahr. Gegen Ende 2016 hatte sich die Situation derart verschärft, dass tausende Familien im Norden von dezimierten Viehbeständen leben mussten und ihre angestammten Lebensräume in der Suche nach Nahrung, Wasser und Arbeit verließen. Im Februar 2017 gab die UN die Warnung vor einer Hungerkatastrophe aus.⁸¹

In einer Feldmission für das UNHCR beschreibt Vikram Kolmannskog vom Norwegian Refugee Council (NRC) seine Beobachtungen in Somalia. Menschen berichteten ihm, dass früher Dürreereignisse alle zehn Jahre auftraten, heute aber praktisch ein Dauerzustand seien. Er beobachtete, dass mittlerweile Gebiete von Dürren heimgesucht wurden, die die Viehhirten früher in schlechten Zeiten als sichere Weidegebiete aufsuchten. Eine Familie, der er begegnete, berichtete, dass sie in nur einem Sommer 224 von 480 Schafen verlor und nicht weiterziehen konnte, weil die verbliebenen Tiere dafür zu schwach waren. Als der Regen dann kam, kam er in Form von Starkregenereignissen, der schwere Überschwemmungen hervorrief. Traditionelle Lebensformen werden so immer schwieriger aufrechtzuerhalten und müssen von vielen aufgegeben werden. In der Folge wandern viele in die Städte oder in Nachbarländer aus.⁸²

Die Nachbarländer sind aber selbst oft stark betroffen. Beispielsweise sind im benachbarten Kenia große Teile

der Landesfläche aride oder semi-aride Trockengebiete. Zunehmendes Risiko von Wasserknappheit und Dürre führen auch hier zu einem zunehmenden Zusammenbruch traditioneller Migrations- und Lebensformen. Der Strom aus Flüchtlingen aus den Nachbarländern stellt eine zusätzliche große Belastung für die Bevölkerung dar, die selbst bereits unter starkem ökologischen Druck steht. Insgesamt entsteht dadurch eine Situation, die neue Konflikte hervorruft. Das IOM (2017)⁸³, weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Programme zur Abmilderung der Folgen des Klimawandels viel zu spärlich umgesetzt werden.

In Westafrika wiederum vermengen sich Auswirkungen des Klimawandels, mit hohem Bevölkerungsdruck auf knappe Ressourcen. Schon jetzt ist die Verorgungssicherheit mit Nahrungsmitteln in der Region gefährdet. Etwa 290 Mio. Menschen leben in der Region, die Mehrzahl von ihnen sind im landwirtschaftlichen Bereich tätig. Landknappheit, Klimaveränderung und Umweltdegradation haben die Armut in der Region bereits verschärft. Migration wiederum ist in diesem Gebiet bereits heute ein integraler Bestandteil der Gesellschaft. Viele Menschen sind in Bewegung auf der Suche nach fruchtbarem Land und Arbeit. Bereits heute sind Konflikte um Landnutzungsrechte an der Tagesordnung, diese könnten sich in Zukunft weiter verstärken.⁸⁴

Im Senegal zeigen sich teils überraschende Entwicklungen. So gibt es einerseits Gebiete, die von Abwanderung durch starke Umweltdegradation betroffen sind, andererseits ziehen andere Regionen mit bereits knappen Wasserressourcen, Erosion und industriellem Zerfall immer noch MigrantInnen an. Im Senegal spielen zusätzlich Migration nach Europa und Auslandsüberweisungen als Unterstützungen für Zurückgebliebene eine wichtige Rolle.⁸⁵ In einer Feldstudie in Burkina Faso zeigte sich zudem, dass in Dürre Jahren Migrationsbewegungen stark zunahmten, aber auch hier vor allem kurze Wege zurückgelegt wurden. Längere Distanzen oder internationale Migration fanden hingegen stärker in den Jahren mit guten Ernten statt. Das wird

⁸⁰ vgl. IOM, 2017a, S. 88

⁸¹ vgl. IDMC, 2017, S. 33

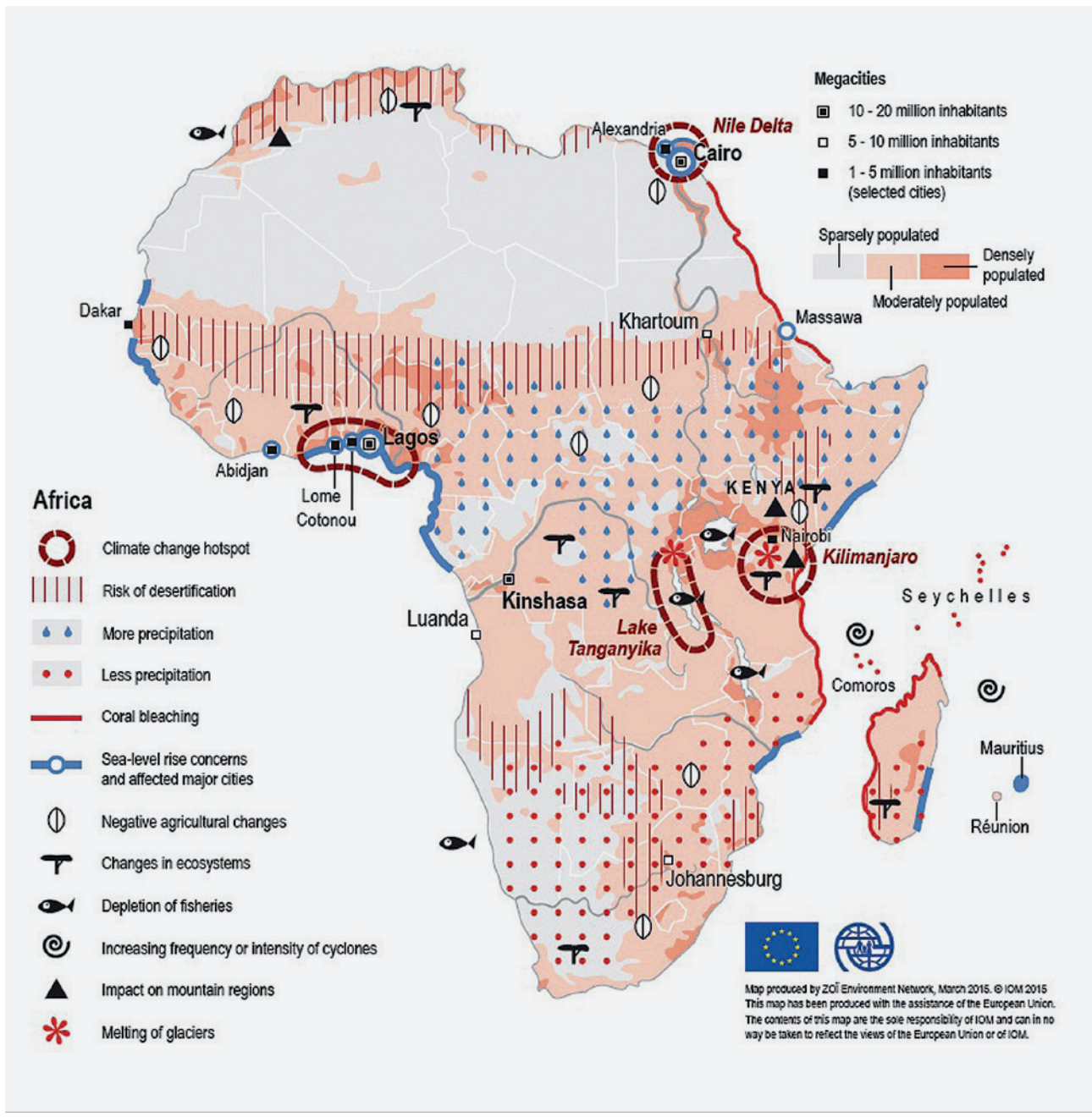
⁸² vgl. Kolmannskog, 2009, S. 8ff

⁸³ vgl. IOM, 2017a, S. 88

⁸⁴ vgl. IOM, 2015b

⁸⁵ vgl. IOM, 2017a, Atlas der Umweltmigration, S. 93

Abbildung 5: Klimawandel in Afrika



Quelle: IOM (2017a). Url.: <https://environmentalmigration.iom.int/maps>

darauf zurückgeführt, dass lange Reisen hohe finanzielle Mittel erfordern.⁸⁶

Generell ist in Afrika ein starker Trend zur Urbanisierung vorhanden. Dieser Prozess wird von einem starken Bevölkerungswachstum begleitet, was zur Folge hat,

dass die gesellschaftlich Schwächsten oft in dicht besiedelte Slums abgedrängt werden, die besonders schlecht gegen Klima- und Umweltgefahren gerüstet sind. Das erhöht letztendlich die potenzielle Anzahl der Vertriebenen im Falle von Klima- und Wetterextremen.⁸⁷

⁸⁶ vgl. Adger et al, 2014, S. 768

⁸⁷ vgl. IOM, 2017a, Atlas der Umweltmigration, S. 81

Besonders problematisch ist, wenn in Katastrophensituationen Hilfsprogramme gekürzt werden. Das UNHCR berichtet, dass derzeit 20 Mio. Menschen in Afrika von Konflikten, Klimawandel und Nahrungsmittelunsicherheit durch Dürre betroffen sind. Die Nahrungsmittelhilfe des UNHCR wurde aber gekürzt, was zwei Mio. Menschen direkt betroffen hat. In Kamerun, dem Tschad, Kenia, Süd-Sudan und Uganda gab es

Kürzungen der Nahrungsmittelhilfe um etwa die Hälfte. In einigen Flüchtlingslagern stieg in der Folge die Rate von akuter Unterernährung und Anämie auf mehr als 40%.⁸⁸ Auch diejenigen, die es in Flüchtlingslager schaffen, bleiben vom Hunger bedroht, wenn zuwenig finanzielle Mittel für ausreichende Unterstützung bereitgestellt wird.

⁸⁸ vgl. UNHCR, global report 2016

4. Schlussfolgerungen und Handlungsoptionen

Klimainduzierte Migration spielt mittlerweile eine wichtige Rolle und stellt viele Gesellschaften vor große Herausforderungen. Dabei stehen wir erst am Beginn der vielfachen Bedrohungen durch den Klimawandel. Die Klimakrise wird sich verschärfend auf viele bereits bestehenden Problemlagen auswirken, Konfliktursachen verschärfen und zur Verelendung ganzer Bevölkerungsgruppen beitragen. Welches Ausmaß diese Krise haben wird, hängt viel vom Gelingen der Bemühungen ab, klimaschädliche Treibhausgase zu reduzieren. Wie stark betroffene Länder sich gegen unvermeidbare Folgen wappnen können, hängt stark von internationaler Unterstützung ab. Und welche Handlungsoptionen betroffene Menschen haben, ob sie in Würde an sichere Zufluchtsorte migrieren können oder unter Lebensgefahr, hängt von unserem Zugang zu Migrationspolitik ab. Gemessen an der Größe der Herausforderung stehen die Bemühungen noch ganz am Anfang. Viele Politikfelder sind betroffen. Für lösungsorientierte Zugänge braucht es Anstrengungen in der Klima- und Energiepolitik, stärkeres Commitment zu internationaler Klimafinanzierung und Entwicklungszusammenarbeit sowie neue Zugänge zur Migrationspolitik.

Zunehmende Extremereignisse stellen Gesellschaften schon jetzt vor ernste Bedrohungen und sind die Hauptursache für Vertreibungen weltweit. Nehmen Heftigkeit und Häufigkeit zu, so zeigen Beispiele, dass auch dauernde Abwanderung aus Krisenregionen immer mehr zu einer Option wird. Schleichende Umweltzerstörung, Wüstenbildung, wiederkehrende Dürren, Wasserknappheit und extreme Hitze können ganze Regionen unbewohnbar machen. Überschwemmungen, Meeresspiegelanstieg und stärkere Wirbelstürme bedrohen wiederum Bewohner in niedrig liegenden Flussdeltas und kleinen Inselstaaten (siehe Kap.2). Wohin die Menschen gehen werden, ist unklar, aber derzeit handelt es sich großteils um Binnenvertriebene. Schon jetzt verstärkt schleichende Umweltzerstörung die Urbanisierung, wie das Beispiel Bangladesch zeigt (siehe Kap 3.2) und befördert vor allem das Wachstum

der Slums um die großen Zentren, die wiederum selbst vielfach exponiert gegenüber Extremereignissen sind.

Es gibt viele unterschiedliche Problemlagen und damit auch unterschiedliche Antworten und Handlungsmöglichkeiten. Eine Antwort bleibt aber weltweit die gleiche: Am wichtigsten ist es, zu verhindern, dass die Klimakrise dramatische Ausmaße annimmt. Klimaschutz ist Prävention von humanitären Krisen und erzwungener Migration. Davon hängt es ab, ob 30 Mio. oder eine Milliarde Menschen in Gebieten leben werden, die hitzebedingt nahezu unbewohnbar werden. Davon hängt ab, wie stark landwirtschaftliche Erträge in betroffenen Gebieten einbrechen, wie stark der Anstieg des Meeresspiegels ausgeprägt sein wird und wie stark die Gefahr von Wirbelstürmen steigt. Wir haben es in der Hand Schlimmeres zu verhindern und sollten alles Menschenmögliche dafür tun, einen einigermaßen guten Zustand unserer Umwelt zu erhalten.

Die Beispiele zeigen aber, dass es notwendig ist, Vorbereitungsmaßnahmen auf bereits unvermeidliche Folgen der Klimakrise zu treffen. So können etwa Frühwarnsysteme helfen, die Bevölkerung besser vor Klima- und Wetterextremen zu schützen. Beispiele wie Honduras zeigen, dass die Opferzahl stark verringert werden kann, wenn gehandelt wird.⁸⁹ Die Internationale Organisation für Migration weist darauf hin, dass Migration Teil dieser Vorbereitungsmaßnahmen sein kann. Sie muss nicht der letzte Ausweg nach Katastrophen und erfolgter Umweltzerstörung bleiben.⁹⁰

Migration als Vorsorgemaßnahme kann auch geplant, vorhersehbar und koordiniert erfolgen. Folgt man dieser Schlussfolgerung, sollte man freiwillige Migration fördern, anstatt zu versuchen, diese mit allen Mitteln zu verhindern oder darauf zu warten, bis die Abwanderung erzwungenermaßen und unter hohem Leidensdruck erfolgt. Das erfordert aber eine positive Sicht auf Migration, die auch die Chancen für Herkunfts- und Zielländer erkennt. Dabei weist die IOM darauf hin, dass

⁸⁹ vgl. Adger et al, 2014, S. 767

⁹⁰ vgl. IOM, 2017a, Atlas der Umweltmigration, S. 86

viele MigrantInnen persönliche Ressourcen mitbringen, dem Trend der Alterung in Zielgebieten entgegenwirken können und wichtige Aufgaben übernehmen können. Migration kann in den Herkunftsgebieten wiederum Druck auf knappe Ressourcen verringern, Überweisungen von MigrantInnen können zu finanzieller Stabilität beitragen und sie können bei einer allfälligen Rückkehr die im Gastland erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten einbringen. Dennoch wird auch auf Risiken und Gefahren verwiesen. So kann es sich für Herkunftsländer als nachteilig erweisen, wenn gut ausgebildete Menschen das Land verlassen und die Migration selbst ist oft lebensgefährlich. Die Zielländer der MigrantInnen wiederum sind oft bereits jetzt ebenso unter großem ökologischen Druck und kaum auf die Aufnahme von Flüchtlingen aus den Nachbarländern vorbereitet. Die Schaffung von guten Voraussetzungen für gelingende Migration ist auch in den Zielländern wichtig. Letztlich wird die Migrations- und Einwanderungspolitik der verschiedenen Staaten entschieden, ob die Abwanderung ein letzter Ausweg bleibt oder ob Migration eine Vorsorgemaßnahme gegen drohende Klimafolgen sein kann.

Unterstützung kann auch von internationaler Ebene kommen. Der Klimawandel ist seit der Klimakonferenz von Cancun als einer der Hauptantriebsfaktoren von Migrationsbewegungen anerkannt, viele weitere offizielle Dokumente⁹¹ beziehen sich darauf. Das prominenteste unter ihnen ist das Pariser Klimaschutzabkommen, das den Klimawandel als Ursache für Migrationsbewegungen an mehreren Stellen nennt. Es sieht aber auch vor, Ansätze zu entwickeln, um Vertreibung als Folge des Klimawandels zu verhindern.⁹² Eine "Task Force on displacement" wurde mittlerweile eingerichtet, die Lösungsvorschläge erarbeiten soll.⁹³ In diesem Zusammenhang können auch die 100 Milliarden US-\$, die an Unterstützungsleistungen bis 2020 zugesagt wurden, ein hilfreicher Start der Bemühungen sein. Die Mittel sollen sowohl für Klimaschutzprojekte als auch für Anpassungsmaßnahmen an bereits unvermeidbare

Folgen des Klimawandels zur Verfügung gestellt werden. Allerdings wird derzeit nur ein geringer Anteil der Mittel für Anpassungsmaßnahmen ausgegeben. Gerade das Beispiel der Umsiedelung des Dorfes Vunidogolo (siehe Kap. 3.1.) auf den Fidschi-Inseln zeigt klar auf, dass für gelungene Umsetzungsmaßnahmen umfangreiche Vorbereitungsarbeiten notwendig sind. Das erfordert finanzielle Mittel, viel Zeit und Geduld. Hier ist die internationale Staatengemeinschaft gefordert, denjenigen unter die Arme zu greifen, die wenig bis nichts zum Problem beigetragen haben und die jetzt als erste unter den Folgen leiden.

Es gibt auch die Möglichkeit bei internationalen Initiativen aktiv zu werden. Ein Beispiel ist die Nansen-Initiative, die von der Schweiz und Norwegen initiiert wurde. Sie entwickelte die „Schutz-Agenda für grenzüberschreitende Migration nach Naturkatastrophen“, mit der auf internationaler Ebene Handlungsfelder und Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt wurden. Als prioritäre Handlungsfelder werden weitere Forschung, humanitärer Schutz und besseres Katastrophenmanagement angesehen. Dabei wird auch darauf verwiesen, dass es derzeit für Flüchtlinge nach Katastrophenereignissen keine international verbürgten Rechte gibt. Einige Staaten haben solche Schutzbestimmungen allerdings mittlerweile erlassen und gewähren zum Beispiel temporären Aufenthalt für Menschen, die vor Naturkatastrophen fliehen.⁹⁴ Österreich gehört zu den Ländern, die die Schutzagenda unterstützen.⁹⁵ Die Arbeit der Nansen-Initiative wird nun mit der "Platform on Disaster Displacement" fortgesetzt. Es gilt auch hier einen Beitrag zu leisten.⁹⁶

Fakten über Problemlagen und Risikogebiete sind mittlerweile in großer Zahl vorhanden. Die politischen Antworten darauf sind vielfach noch im Anfangsstadium oder laufen in die falsche Richtung. Die zugesagten Maßnahmen der großen Emittentenländer reichen für das Erreichen der Pariser Klimaziele nicht aus, ein Min-

⁹¹ vgl. Decision on adaptation adopted in Cancun 2010 (decision 1.CP/16 paragraph 14 (f)) and Decision on loss and damage adopted in Doha in 2012 (decision 3.CP/18 paragraph 7 (a) (vi)).

⁹² vgl. "develop recommendations for integrated approaches to avert, minimize and address displacement related to the adverse impacts of climate change". 2 UNFCCC Decision 1/CP.21, Loss and Damage – articles 49 and 50, p. 7.

⁹³ vgl. UNHCR, 2016 global report, S. 172

⁹⁴ vgl. The Nansen Initiative (2015): Agenda for the Protection of cross-border displaced persons in the context of disasters and climate change.

⁹⁵ vgl. Advisory Group on Climate Change and Human Mobility (November 2015): Human Mobility in the Context of Climate Change UNFCCC - Paris COP 21, S. 6

⁹⁶ siehe auch: <http://disasterdisplacement.org/>

destmaß an Sicherheit vor Klimarisiken ist somit nicht sichergestellt. Weiters fehlt es an finanziellen Mitteln für benötigte Maßnahmen zur Schadensbegrenzung, die Migrationspolitik ist von Abschottung geprägt und selbst in vielen Flüchtlingslagern herrscht Hungersnot, weil Nothilfeprogramme für Nahrungsmittel gekürzt wurden.

Der Klimawandel trifft die Habenichtse dieser Welt, die nicht zu seiner Entstehung beigetragen haben und

zwingt sie zu großen Opfern. Die Unterstützung dieser Menschen ist ein Gebot der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit. Die Länder, die für die Entstehung der Klimakrise verantwortlich sind, müssen umdenken, ihre Treibhausgas-Emissionen reduzieren und dafür sorgen, dass die Betroffenen unterstützt werden. Sie haben es verdient, in Würde an sichere Wohnorte migrieren zu können und dabei respektvoll behandelt zu werden. Dies ist ein notwendiger und erster Schritt in Richtung mehr Klimagerechtigkeit.

Literaturverzeichnis

Adger et al (2014): Human security. In: *Climate Change 2014: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Part A: Global and Sectoral Aspects. Contribution of Working Group II to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*

Advisory Group on Climate Change and Human Mobility (2015): Human Mobility in the Context of Climate Change UNFCCC – Paris COP 21

Arbeitskreis Tourismus & Entwicklung (30. Oktober 2016): Fidschi/Vunidogoloa: Wegen Klimawandel umgesiedelt – <https://www.fairunterwegs.org/news-medien/news/detail/fidschivunidogoloa-wegen-klimawandel-umgesiedelt/>, dl. 26.10.2017

Bedarf/Jakobeit (2017): Klimawandel, Migration, Vertreibung. Die unterschätzte Katastrophe.

Field et al (2014): Technical summary. In: *Climate Change 2014: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Part A: Global and Sectoral Aspects. Contribution of Working Group II to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*

Fijian Government (2014): VUNIDOGOLOA RELOCATION 2ND PHASE UNDERWAY
Url.: <http://www.fiji.gov.fj/Media-Center/Press-Releases/VUNIDOGOLOA-RELOCATION-2ND-PHASE-UNDERWAY.aspx>

Internal Displacement Monitoring Centre (IDMC) (2017): Part 1. On the Grid. Internal Displacement in 2016

IOM/UNHCR/UNU (2009): Climate Change, migration and displacement: impacts, vulnerability and adaptation options.

IOM (2014): IOM Outlook on migration, environment and climate change

IOM (2015a): The State of Environmental Migration 2015

IOM (2015b): Migration and natural Resource Scarcity within the context of climate variability in West Africa. Policy brief series

IOM (2016a): Ocean, environment, climate change and human mobility

IOM (2016b): Assessing the Climate Change Environmental degradation and Migration nexus in south asia

IOM (2017a): Atlas für Umweltmigration

IOM (2017b): Migration and Climate Change. Url.: <https://www.iom.int/migration-and-climate-change-0> dl. 27.10.2017

IOM (2017c): Extreme Heat and Migration

IOM (2017d): Climate Change and human trafficking

IPCC (2014): Climate Change Synthesis Report

Niang et al (2014): Africa. In: *Climate Change 2014: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Part B: Regional Aspects. Contribution of Working Group II to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*

Kolmannskog, Vikram (2009): Climate change, disaster, displacement and migration: initial evidence from Africa

Leal Filho, (Ed.) (2017): Climate Change Adaptation in Pacific Countries Fostering Resilience and Improving the Quality of Life, Chapter 2 Customary Land and Climate Change Induced Relocation – A Case Study of Vunidogoloa Village, Vanua Levu, Fiji

Millennium Ecosystem Assessment (2005): Ecosystems and Human Well-being: Synthesis

Island Press, Washington, DC.

Philipp Blom (2017): Die Welt aus den Angeln.
Eine Geschichte der kleinen Eiszeit von 1570 bis 1700

Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung/
Humboldt Universität Berlin (2016): Klima-Desaster
erhöhen das Risiko für bewaffnete Konflikte in
ethnisch zersplitterten Ländern. Presseaussendung
vom 26.07.2016

Schleussner et al (2016): Armed conflict risk
enhanced by climate related disasters in ethnically
fractionalized countries.

The Nansen Initiative (2015): Agenda for the
Protection of cross-border displaced persons in
the context of disasters and climate change.

UNICEF, 2015, The Impact of Climate Change
on Children

UNHCR/IOM/UNU (2009): Climate change,
migration, and displacement: impacts, vulnerability,
and adaptation options

UNHCR (2016): Global Report 2016.

WMO (2017): WMO confirms 2016 as hottest year
on record, about 1.1°C above pre-industrial era.
Url.: [https://public.wmo.int/en/media/press-release/
wmo-confirms-2016-hottest-year-record-about-
11%C2%B0c-above-pre-industrial-era](https://public.wmo.int/en/media/press-release/wmo-confirms-2016-hottest-year-record-about-11%C2%B0c-above-pre-industrial-era), dl. 29.10.2017

WWF (2017): Living Planet Index.
Url.: [http://www.livingplanetindex.org/projects?
main_page_project=LivingPlanetReport&home_flag=1](http://www.livingplanetindex.org/projects?main_page_project=LivingPlanetReport&home_flag=1),
dl. 29.10.2017

